

WERNER WILLIAMS-KRAPP

Du sollst *predig gern hörn oder guoten buoch lesin.*

Zur literarischen Versorgung der Laien mit geistlichem Schrifttum im 15. und frühen 16. Jahrhundert

In diesem Beitrag möchte ich einen groben Überblick über die wichtigsten und erfolgreichsten Gattungen volkssprachiger Literatur des 15. Jahrhunderts geben, die von Laien besonders rezipiert wurden, und anhand einiger knapper Beispiele auf die literarischen, inhaltlichen und rhetorischen Besonderheiten dieser Texte eingehen.¹ Dabei ist die leitende These, dass sich die kulturelle Dynamik, die das 15. Jahrhundert kennzeichnet und die es zum Nährboden für die künftigen Entwicklungen – die Reformation wie auch den deutschen Humanismus – machte, ohne eine Kenntnis dieser Laienliteratur nicht angemessen verstehen lässt.

In der Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters vollzieht sich im 15. Jahrhundert bekanntlich ein gewaltiger Umbruch: War das geistliche und weltliche Schrifttum in den früheren Jahrhunderten fast ausschließlich für gesellschaftliche Eliten verfasst worden, so lässt sich etwa ab den 1420er Jahren nicht nur eine immense Erweiterung des Literaturangebots beobachten, sondern auch eine signifikante Ausdehnung der Rezipientenkreise für die in Umlauf gebrachten Werke, vor allem im urbanen Milieu. Über 80% der überwältigenden Anzahl an überlieferten Handschriften und Druckausgaben enthalten Schrifttum, das religiöses Wissen vermittelt. Die Literatur des 15. Jahrhunderts diente also vornehmlich nicht der Unterhaltung, sondern war ein wichtiges Medium für die Gestaltung des religiösen Lebens. Zwar stammt der Löwenanteil der auf uns gekommenen Bestände aus klösterlichen Bibliotheken, aber es besteht kein Zweifel daran, dass auch Laien ein sehr reges Interesse an Werken mit katechetischem und erbaulichem Gehalt hatten und sich diese für den persönlichen Gebrauch aneigneten. Dafür bietet der Buchdruck recht zuverlässige Zahlen, zumal Auflagen von 300–500, später sogar 1000 Exemplaren von volkssprachigen Werken

1 Den Duktus des Vortrags habe ich erhalten und die Anmerkungen auf das Nötigste beschränkt. Der Beitrag beruht vornehmlich auf von mir anderweitig veröffentlichten Publikationen und war vor allem als Diskussionsgrundlage zum Tagungsthema vorgesehen. Seit der Tagung ist mein Band erschienen, in dem ein Großteil des Vorgetragenen eingehender behandelt wird: WILLIAMS-KRAPP, Werner: Die Literatur des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Teilband 1: Modelle literarischer Interessenbildung (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit Bd. 3, 2, 1), Berlin/Boston 2020.

darauf hinweisen, dass Drucke in diesen Mengen kaum für einen exklusiven Verkauf an Religiösen hergestellt wurden. Ich werde in meinen Ausführungen stets auf Überlieferungsdaten zurückgreifen, um die starke Rezeption der Texte unter Laien zu bestätigen.

Diese Entwicklung der Bildungssituation in Laienkreisen hatte mehrere Ursachen. Zum einen stieg aufgrund der verstärkten bürgerlichen Bildungsbedürfnisse die Alphabetisierungsquote in den Städten durch die Einrichtung von diversen Schulen stark an. Beispielsweise wurden in Nürnberg Schulen vom dortigen Rat intensiv gefördert und auch das Angebot privaten Unterrichts war groß. Für diese für den Erfolg der Reformation so wichtige Stadt geht man von einem Alphabetisierungsanteil in der Bevölkerung von mehr als 30% aus, wobei auch beachtliche Teile der Mittelschicht zu den Lesefähigen gehörten.² Einen entscheidenden Faktor für diese Entwicklung stellt die Verbreitung der Schriftlichkeit im kaufmännischen Geschäftswesen dar. Die Chronik des Heinrich Deichsler³ berichtet, dass 1487 *pei vier tausend lerkneblein und maidlein* volkssprachliche Schulen besuchten und weitere circa 800 Kinder in den (mindestens) vier Lateinschulen ausgebildet wurden. Zudem war außerschulischer Unterricht keine Seltenheit, um die praxisorientierten Bildungsbedürfnisse breiter Kreise zu befriedigen. Auf diese Weise wurde Literatur in Nürnberg zu einem bedeutsamen Medium gesellschaftlicher Profilierung und Repräsentation, und zwar vom Patriziat bis hin zur wohlhabenderen Handwerkerschaft.

Wenn auch die bemerkenswerten Nürnberger Bildungserfolge nicht bedenkenlos auf andere Städte übertragen werden können⁴, so zeigen doch die handschriftliche Überlieferung sowie das Angebot an gedruckter Literatur, dass auch anderswo urbane Bildungsangebote und

-möglichkeiten die Literarisierung von Laien stark beförderten. Der rapide Erfolg volkssprachlicher Literatur im Buchdruck belegt, dass um die Mitte des 15. Jahrhunderts in den meisten größeren Städten Lesefähigkeit verbreitet war. Vor allem Augsburg wurde ab 1471 zu einer der aktivsten Produktionsstätten von gedrucktem deutschsprachigem Schrifttum. Nürnberg und Straßburg sollten bald folgen.

2 Vgl. zuletzt WILLIAMS-KRAPP, Werner: Literatur und Standesgefüge in der Stadt: Nürnberg im 15. und frühen 16. Jahrhundert, in: Nürnberg. Zur Diversifikation städtischen Lebens in Texten und Bildern des 15. und 16. Jahrhunderts, hg. v. Heike SAHM / Monika SCHAUSTEN, Berlin 2015 (Sonderheft zum Band 134 Zeitschrift für deutsche Philologie), 9–24.

3 Siehe SCHNEIDER, Joachim: Heinrich Deichsler und die Nürnberger Chronistik des 15. Jahrhunderts, Wiesbaden 1991 (Wissensliteratur im 15. Jahrhundert Bd. 5).

4 Vgl. etwa WILLIAMS-KRAPP, Werner: Literatur in der Stadt: Nürnberg und Augsburg im 15. Jahrhundert, in: Medieval to Early Modern Culture, Bd. 2: Normative Zentrierung, hrsg. v. Rudolf SUNTRUP / Jan R. VEENSTRA, Frankfurt u.a. 2003, 161–173.

Von zentraler Bedeutung für die Entstehung des häufig als ›Literaturexplosion‹ benannten Phänomens war ab der Mitte des 14. Jahrhunderts selbstverständlich auch die zunehmende Verwendung des im Vergleich zum Pergament weitaus billigeren Papiers. Es wurde auch ab 1390 im deutschsprachigen Raum produziert und ermöglichte später den wirtschaftlichen Erfolg des Buchdrucks. Auch die häufige Verwendung von kursiven Schrifttypen in der Handschriftenproduktion trug nicht unwesentlich zu einer Preissenkung bei der Beschaffung von Schrifttum durch breitere Laienkreise bei.

Dass Laien in erheblichem Maße am literarischen Leben teilnahmen, zeigt auch das Prosperieren der vielen Berufsschreiber in den Städten, die sowohl für Laien als auch für Klöster Bücher herstellten. In Augsburg ist sogar eine Frau, Klara Hätzlerin⁵, als Lohnschreiberin tätig. Zudem sind auch Werkstätten im Elsass, so die Straßburger Werkstatt von 1418 und vor allem die von Diebold Lauber von Hagenau, als Hersteller von einem breiten Angebot an zumeist illustrierten Handschriften bezeugt, die so gut wie ausschließlich Laien belieferten.⁶ Auch diese Werkstätten boten vor allem geistliche Literatur an – so etwa beide die elsässische Übersetzung der »Legenda aurea«. Das Medium Handschrift war zwar durch die enorme Senkung der Herstellungskosten zu einer für die inzwischen gewachsene Leserschaft leichter zugänglichen Ware geworden, dennoch blieb deren Herstellung aufgrund der teuren, weil zeitaufwendigen Schreiberentlohnung immer noch ein Luxusgut. Auch wenn man die Werkstatt Diebold Laubers gerne als Vorboten des Buchdrucks ansieht, so trifft diese Bewertung nur im Hinblick auf ihre rationellere Organisation der Handschriftenherstellung zu, denn Laubers teure Produkte wurden sicherlich nur für eine sehr wohlhabende Elite hergestellt.

Einen wirkmächtigen Einfluss auf die Laienliterarisierung hatte eindeutig der zu einer durchgreifenden kirchlichen Reform verpflichtete Klerus, der die aktuellen Entwicklungen im Leseverhalten der Laienkreise aufmerksam verfolgte. Diese Veränderungen im Bildungsstand wurden in ihrer langfristigen Bedeutung hellsehtig erkannt, und der Klerus war sich bewusst, dass er mit erheblichem Einsatz darauf zu reagieren hatte. Bereits im frühen 15. Jahrhundert verurteilten

5 Schneider, Karin: Berufs- und Amateurschreiber. Zum Laien-Schreibbetrieb im spätmittelalterlichen Augsburg, in: *Literarisches Leben in Augsburg im 15. Jahrhundert*, hg. v. Johannes JANOTA / Werner WILLIAMS-KRAPP, Tübingen 1995, 8–26.

6 SAURMA-JELTSCH, Lieselotte E.: Spätformen mittelalterlicher Buchherstellung. Bilderhandschriften aus der Werkstatt Diebold Laubers in Hagenau, 2 Bde., Wiesbaden 2001; Aus der Werkstatt Diebold Laubers, hg. v. Christoph FASBENDER unter Mitarb. v. Claudia KANZ und Christoph WINTERER, Berlin 2012; WILLIAMS-KRAPP, Werner: Bild und Text. Zu den illustrierten Handschriften der »Legenda aurea« des französischen und des deutschsprachigen Raums, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 97 (2015) 89–107.

Autoren geistlicher Werke die wertlose weltliche Unterhaltungsliteratur, welche die Menschen nur von ihrem Weg zum Heil abbringen würde. Stattdessen müssten den Lesern geistliche Werke angeboten werden. So rügt der Wiener Säkularkleriker Ulrich von Pottenstein die Laien, die sich mit Schundwerken wie dem »Tytrell« (»Jüngerer Titurel«) oder »Dietriechs von Pern vnd der andern rekchen streytpüchern« beschäftigten.⁷ Pottenstein verfasste – gewissermaßen als Alternativangebot zur Unterhaltungsliteratur – das umfangreichste katechetische Werk des späten Mittelalters, das eine Paternoster-, eine Ave-Maria-, Credo-, Magnifikat- und Dekalog-Auslegung enthält. Aufgrund seines gewaltigen Umfangs von ca. 1100 Blättern bei Großfolioformat ist sein Werk allerdings in keiner Handschrift vollständig überliefert.

Eng verbunden mit dieser Bereitschaft, die *simplices* mit geistlicher Literatur zu versorgen, ist der in den dominanten theologischen Strömungen der Zeit zu beobachtende Wandel, den Berndt Hamm treffend mit »Frömmigkeitstheologie« bezeichnet hat.⁸ In dieser neuen Perspektive wurde eine solche Theologie, die keinen oder nur wenig praktischen Lebensbezug enthielt, als Verstiegtheit verurteilt; man suchte stattdessen die Rückkehr zur einfachen Lehre der Väter und strebte die Verifizierung dieser Lehre in konkreter Lebenserfahrung an. Die zentrale Gestalt dieser Reformtheologie war der Kanzler der Pariser Universität, Jean Gerson, der sich um die Einheit von scholastischer und mystischer Theologie, von Gelehrsamkeit und Frömmigkeit bemühte und selber auch Texte in der Volkssprache verfasste. Gerson und seinen Anhängern sollten eine zentrale Rolle bei der religiösen Bildung der *simplices* und bei der fundamentalen Erneuerung der Kirche zukommen. Die Förderung von geistlicher Literatur in der Volkssprache wurde gerade von ihnen als ein besonders wirkungsvolles Instrument für die Selbstpastoration erkannt, als zweckdienliches Medium für die wachsenden lesefähigen Schichten zur Vermittlung religiöser Elementarkenntnisse und frömmigkeitstheologischer Programmatik. In den Augen Gersons und seiner Mitstreiter erschiene es geradezu verantwortungslos, würde man den lesefähigen *ungelernten laien* keine für deren Seelenheil förderliche Lektüre bieten.

Nun entstand auch an den Universitäten die Bereitschaft, Schriften in der Volkssprache zu verfassen. Die überaus enge Verbindung zwischen der Univer-

7 VON POTTENSTEIN, Ulrich: Dekalog-Auslegung. Das erste Gebot. Text und Quellen, hg. v. Gabriele BAPTIST-HLAWATSCH, Tübingen 1995 (Texte und Textgeschichte 43), 2; Gabriele BAPTIST-HLAWATSCH/Ulrike BODEMANN: Art. Ulrich von Pottenstein, in: ²VerfLex 10 (1999), 9–17.

8 HAMM, Berndt: Frömmigkeitstheologie am Anfang des 16. Jahrhunderts. Studien zu Johannes von Paltz und seinem Umkreis, Tübingen 1982 (Beiträge zur historischen Theologie 65). Siehe auch dessen Beitrag in diesem Band.

sität – einer landesfürstlichen Stiftung – und dem Hof, der sich im Glanze der in Wien wirkenden bedeutenden Gelehrten sonnte, führte bekanntlich zu dem für die deutsche Literatur so fruchtbaren und folgenreichen literarischen Betrieb, der von Magistern und Studenten der Universität für die sowohl an den Studieninhalten als auch an der Mehrung ihres Ruhms interessierten Fürsten durch Übersetzungen oder selbstverfasste Werke gestaltet wurde. Die Bereitschaft der Hochgelehrten, sich in die Niederungen der volkssprachlichen Literatur zu begeben, ist indessen keineswegs als bloße Verneigung vor dem Fürstenhaus zu sehen, sondern entspricht durchaus der vorherrschenden, theologisch begründeten Überzeugung der um Heinrich von Langenstein versammelten Professoren. Theologiegeschichtlich gilt Heinrich als einer der einflussreichsten Wegbereiter der Frömmigkeitstheologie.

Die sog. ›Wiener Schule‹ zeichnet sich dadurch aus, dass sich in den Prologen der deutschen Werke häufig Reflexionen über den generellen Nutzen von Lektüre sowie Rechtfertigungen der gewählten Übersetzungsmethode finden.⁹ Nur noch die Humanisten widmeten sich im 15. Jahrhundert der Übersetzungsfrage mit ähnlicher Gründlichkeit. Auch die starke Bevorzugung katechetischer Gattungen gehört zu den charakteristischen Merkmalen des Wiener Schrifttums. Hierin spiegelt sich freilich nicht nur die frömmigkeitstheologische Programmatik der Übersetzer und Verfasser, sondern auch der literarische Geschmack laikaler Leser im 15. Jahrhundert, wie die überwältigende Überlieferung katechetischer Literatur im 15. Jahrhundert eindrücklich belegt.

Die Legitimität, auch Laien z. T. anspruchsvolles geistliches Schrifttum zugänglich zu machen, war durch die literarischen Aktivitäten an den Universitäten besiegelt. Der die kirchliche Reform anstrebende Klerus empfahl Laien von Beginn des Jahrhunderts an, sich mit geistlicher Literatur zu befassen – freilich aber nur mit der, die als ungefährlich für das persönliche Heil galt. *Subtilitates*, also spekulative Mystik oder komplexere theologische Abhandlungen, wie etwa die Schriften Meister Eckharts, sowie frauenmystisches Schrifttum, in dem von supranaturalen Erfahrungen berichtet wird, galten als besonders ungeeignete Lektüre, vor deren Rezeption man ausdrücklich warnte.

9 WOLF, Klaus: Hof – Universität – Laien. *Literatur- und sprachgeschichtliche Untersuchungen zum deutschen Schrifttum der Wiener Schule des Spätmittelalters*, Wiesbaden 2006 (Wissensliteratur im Mittelalter 45); HABERKERN, Ernst: Die ›Wiener Schule‹ der Pastoraltheologie im 14. und 15. Jahrhundert. Entstehung, Konstituenten, literarische Wirkung, 2 Bde., Göttingen 2003 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 703); KNAPP, Fritz Peter: Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439, II. Halbbd., in: ZEMAN, Herbert: *Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. 2/2, hg. v. DEMS, Graz 2004.

Nicht zu den *subtilitates* wurden anspruchsvolle Werke des 14. Jahrhunderts gezählt, etwa die des hochgeschätzten dominikanischen Mystagogen, Heinrich Seuse, deren Verbreitung sämtliche Orden förderten. Die in über 400 Handschriften überlieferten Werke Seuses zeugen von ihrer extensiven Rezeption bei Religiösen, Semireligiösen und Laien. Sein »Büchlein der ewigen Weisheit«, ein Kompendium spiritueller Leitlinien wie auch eine Art Anleitung zur Leidenskontemplation in der Nachfolge der *passio Christi*, war zum Beispiel so stark verbreitet wie kaum ein anderer deutscher Text des Mittelalters. Ähnlich hohe Zahlen kann das anspruchsvolle Œuvre des Minoriten Marquard von Lindau aufweisen, dessen Dekalogerklärung zu den bedeutendsten deutschen religiösen Prosatexten des späten Mittelalters überhaupt gehört.

Auch wenn der Wiener Universität eine initiale Rolle bei der Entstehung einer neuartigen geistlichen Schriftkultur zukommt, so sind es doch vor allem die restaurativen Reformbewegungen der Orden, die als auslösender Faktor bei der Entstehung einer unüberschaubaren Masse an religiöser Literatur in der Volkssprache gelten müssen.¹⁰ Vor allem trifft das auf die Reformbewegungen der beiden Bettelorden im Süden und den Augustinern im Norden zu. Die observanten Schwestern waren in der Regel lesefähig oder wurden nach ihrem Eintritt ins Kloster bald im Lesen unterrichtet. Der entbehrungsreiche Lebensstil, der von ihnen gefordert wurde, sollte durch ein reiches Lektüreangebot aus den zu diesem Zweck eigens ausgebauten Bibliotheken kompensiert und gemildert werden; und zugleich sollte für den regelkonformen Alltag, für die gemeinsame Tischlesung oder die Privatlektüre und -andachten in der Zelle, ein möglichst breites Spektrum an Texten zur Verfügung stehen. Auch die Laienbrüder bei den reformierten Benediktinern und Augustinern sollten an gemeinsamen Lesungen teilnehmen. Vor allem die dominikanischen Observanten traten als Verfasser volkssprachlicher Literatur besonders hervor, sie verfassten für die *lectio ad mensam* Hagiographie, Lesepredigtsammlungen, Traktate u.a.m., die sie auch Laien in den Städten zur Verfügung stellten.

Auch die weitläufige geographische Verbreitung geistlicher Literatur steht in direktem Zusammenhang mit den Initiativen der Observanzbewegungen. So wurden z.B. Werke unter den reformierten Klöstern im gesamten süddeutschen Raum zur Abschrift untereinander ausgetauscht, wobei Ordensgrenzen dabei keine nennenswerte Rolle spielten. Observante Konvente verschiedener Orden standen sich wesentlich näher als observante und nichtobservante Klöster des-

10 WILLIAMS-KRAPP, Werner: Ordensreform und Literatur im 15. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft, Bd. 4, Göppingen 1986/87, 41–51; DERS: Observanzbewegungen, monastische Spiritualität und geistliche Literatur im 15. Jahrhundert, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 20 (1995) 1–15.

selben Ordens; die Nichtobservanten schafften sich ohnehin kaum Literatur an. Durch dieses engmaschige Verbreitungsnetzwerk, in das auch städtische Ordensbrüder eingebunden waren, profitierten auch die Laien erheblich von dem breiten Angebot an religiösem Schrifttum. Viele dieser Texte waren keineswegs ausschließlich an klösterliche Rezipientenkreise gerichtet, sondern eigneten sich als Lektüre ebenso für laikale Leser. Bisweilen genügten schon leichte redaktionelle Eingriffe, um ursprünglich für Klosterschwestern verfasste Texte auch auf ein laikales Zielpublikum auszurichten. Zudem handelte es sich bei den Auftraggebern von manchen Werken geistlicher Literatur schon selbst um Laien. Es ist deswegen keineswegs überraschend, dass hochrangige und einflussreiche Kleriker bereits in den 1420er Jahren von den städtischen Kanzeln aus die Laien oftmals dazu ermunterten, Literatur zu erwerben, die man etwa an Sonn- und Feiertagen, aber auch an gewöhnlichen Werktagen, studieren sollte. Solche Anweisungen wurden auch befolgt. Selbständige oder gemeinsame familiäre Lektüre geistlicher Literatur galten um die Jahrhundertmitte unter den besser gestellten Laien bereits als absolute Selbstverständlichkeit.

Im 15. Jahrhundert war der Bedarf nach festen Gnaden- und Heilsgarantien für die Volksfrömmigkeit besonders ausgeprägt. Im Sinne der von Berndt Hamm beschriebenen »normativen Zentrierung« der Theologie und Frömmigkeit dieser Zeit gibt der Klerus rigide Anweisungen zur Lebensführung für den individuellen Heilsgewinn.¹¹ In gewisser Hinsicht spiegeln sich in den Werken des Reformklerus deren Bestrebungen, religiöse und laikale Lebensformen einander anzunähern und eine Art Monastizierung der Laienwelt zu bewirken. Immer wieder wird z.B. die asketische Josepsehe als ideale Form des Zusammenlebens eines Paares propagiert. Überhaupt stellt die laikale Keuschheit ein Kernthema der reformierten Autoren dar.

Werfen wir einen kurzen Blick auf das Schrifttum, das von den Laien am intensivsten rezipiert wurde. Zwei Textsorten sind ihnen vom Klerus besonders ans Herz gelegt worden: katechetische Werke und Hagiographie. Den Laien keineswegs anempfohlen wurden hingegen deutsche Übersetzungen der Bibel, wobei jedoch Bibelübersetzungen in manchen Frauenklöstern durchaus toleriert wurden. Der private Umgang der *indocti* mit der Heiligen Schrift erschien zu riskant, zumal die Lehrautorität des Klerus durch die private Verfügbarkeit der Bibel in Frage gestellt werden könnte. Biblisches Wissen sollte den Laien ausschließlich in Predigten – bzw. auch in verschriftlichten Lesepredigten – oder in

11 HAMM, Berndt: Normative Zentrierung im 15. und 16. Jahrhundert, in: Normative Zentrierung/Normative Centering, hg. v. Rudolf SUNTRUP/Jan VEENSTRA, Frankfurt a.M. 2002 (Medieval to Early Modern Culture/Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, Bd. 2), 21–64.

Traktaten zugänglich sein und erläutert werden. Zwar existierten bereits einige volkssprachliche Übersetzungen der Bibel und gelangten auch in den Druck, aber sie erreichten keineswegs die Popularität, die man zunächst vermuten würde. Dafür fanden die deutschsprachigen sog. »Historienbibeln«, die eine Kombination von Bibeladaptation und Weltchronistik darstellen, größere Beliebtheit.¹² Sie geben beinahe vollständig die biblischen Erzählstoffe in freier Prosabearbeitung wieder und vermengen diese Berichte mit apokryphen und profangeschichtlichen Erweiterungen. Aus der Werkstatt des Diebold Lauber stammen mindestens 16 illustrierte Historienbibel-Handschriften. Bereits 1462 wurde in Bamberg eine Version gedruckt, acht weitere Ausgaben erschienen zwischen 1476 und 1503.

Den frömmigkeitstheologisch ausgerichteten Reformern galten jedoch vor allem jene Werke als ideale Laienlektüre, die in die Grundlagen des Glaubens einführen und ihre korrekte Umsetzung im Alltag anleiten, also religiöses Basiswissen: Sündenlehren, Beichtunterweisungen, Sterbelehren, Erläuterungen des Credo, des Paternosters, des Ave Maria, der Geheimnisse der Messe, der Eucharistie u. a. m., kurz gesagt: konkrete Anweisungen zur Lebensführung auf dem Weg zum persönlichen Heil. Grundsätzlich sollten von Laien wie von Klosterschwestern die *spitzigen subtilen buchern* gemieden werden, dafür seien die Werke, *die von den zehen gebott sagen oder des geliche* intensiv zu lesen, so Johannes Nider.

Zu den großen Erfolgsschriften gehörte das in mindestens 85 Handschriften überlieferte Werk »Erkantzuz der sünd«, ein ständeübergreifender Sündenspiegel des Wiener Theologen Heinrich von Langenstein, der von dem Wiener Kirchenrechtsprofessor Marquard von Randegg ins Deutsche übersetzt wurde.¹³ Da das Werk einem weltlichen Fürsten, nämlich Albrecht III. gewidmet ist, werden dort vor allem die potentiellen Gefahren für Laien behandelt. Geboten werden hier eine eingehende Beichtbelehrung und eine Erläuterung der sieben Hauptsünden.

Das katechetische »Büchlein von der Liebhabung Gottes« des Thomas Peuntner, eines Schülers des bedeutenden Wiener Theologen Nikolaus von Dinkelsbühl, ist in ca. 76 Handschriften und neun Drucken – einer davon weit im Norden: in Lübeck – überliefert.¹⁴ Peuntner erläutert hier in 22 Kapiteln, warum und wie der Mensch Gott lieben solle. Auch der in 40 Handschriften überlieferte

12 GERHARDT, Christoph: Art. Historienbibeln (deutsche), in: ²VerfLex 4 (1983), 67–75.

13 HOHMANN, Thomas/KREUZER, Georg: Art. Heinrich von Langenstein, in: ²VerfLex 3 (1981), 763–773 und ²VerfLex 11 (2004), 632.

14 SCHNELL, Bernhard: Art. Peuntner, Thomas, in: ²VerfLex 7 (1989), 537–544 und ²VerfLex 11 (2004), 1233.

»Gewissenspiegel« des Martin von Amberg¹⁵ ist an Laien gerichtet und führt in die zentralen Grundsätze der christlichen Lehre ein: in die Glaubensartikel, die zehn Gebote, die sieben Hauptsünden usw.

Vor 1428 ist der Beichttraktat »*Es sind vil menschen, den ir peicht wenig oder gar nicht hilft*«¹⁶ entstanden, von dem bislang 25 Handschriften und acht Druckausgaben bekannt sind. Damit gehört das Werk zu den meistverbreiteten Beichttraktaten des 15. Jahrhunderts überhaupt. Die Vorreden der Drucke kündigen an, in diesem *beychtbüchlein* werde der einfache Laie eingeführt *in die reue der beicht, wie die sein sol, vnd auch, was die beicht, büß vnd das genüg thün sei vmb die sünde*. Zunächst werden 16 Voraussetzungen für eine richtige Beichte aufgeführt, die es auswendig zu lernen gelte. Man solle aber nicht *für den priester lauffen, als eyn vnuernüfftig tier*, sondern sich zuerst ein oder zwei Tage bzw. eine Woche oder einen Monat lang überlegen, was man *peichten wölle*. Dann wird im Büchlein der konkrete Ablauf des Beichtvorgangs erläutert, worauf schließlich ein Sünden katalog folgt.

Dreimal gedruckt wurde auch die »Himmelstraß« des Augustinerchorherren Stephan von Landskron,¹⁷ ein handliches Kompendium, das in 52 Kapiteln zentrale katechetische Lehren enthält. Auch er spricht ein ständeübergreifendes Publikum an. Der Autor äußert die Sorge, seine Ausführungen seien evtl. zu kompliziert geschrieben, zumal er für die *ainfaltigen vnd nicht gar wol gelerten*¹⁸ schreibe. Deshalb wolle er zusätzlich konkrete Beispiele bieten, da man ja bei einem einzigen Vergehen gegen mehrere Gebote gleichzeitig verstoßen könne. Es gibt eine Vielzahl weiterer katechetischer Schriften dieser Art, auf die ich hier nicht eingehen kann. Meine Beispiele sollen jedoch einen Eindruck davon vermittelt haben, welche klare, theologisch eingängige und lebenspraktische Unterweisungen im Glauben zu den verbreitetsten Werken des 15. Jahrhunderts gehörten.

Zu den populärsten Werken der volkssprachlichen geistlichen Literatur im 15. Jahrhundert gehören auch die Passionstraktate, die z.T. sehr detaillierte Kontemplationsbetrachtungen enthalten. Der bei weitem verbreitetste war der »Extendit-manum-Traktat«, der dem von der Universität Prag kommenden Heinrich

15 WERBOW, Stanley N.: Art. Martin von Amberg, in: ²VerfLex 6 (1987), 143–149 und ²VerfLex 11 (2004), 978f.

16 WEIDENHILLER, Egino: Art. Beichttraktat *Es sind vil menschen, den ir peicht wenig oder gar nicht hilft*, in: ²VerfLex 1 (1978), 681f.

17 SCHNELL, Bernhard/WEIDENHILLER, Egino: Art. Stehan von Landskron, in: ²VerfLex 9 (1995), 295–301.

18 WEIDENHILLER, Egino: Untersuchungen zur deutschsprachigen katechetischen Literatur des späten Mittelalters. Nach den Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek, München 1965 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 10), 182.

von St. Gallen zugeschrieben wird.¹⁹ Der Traktat ist in ca. 180 Handschriften aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet sowie den Niederlanden überliefert; nach 1475 entstanden darüber hinaus zwölf Inkunabeln und mehrere Frühdrucke dieses Werks. In dem Traktat wird das Leiden Christi von dessen Ankunft in Bethanien bis zum Tod am Kreuz mit zahlreichen grausamen Details geschildert und gedeutet. Die Lektüre von Passionstraktaten war für den reformierten Klerus auch ein Mittel, Passionsmeditationen zu kontrollieren und in normierte Bahnen zu lenken. Die selbstinduzierten Formen der *compassio-imitatio* sollten durch solche Texte verdrängt werden; denn die einsame und zuweilen zügellose, von ausschweifenden Fantasien geleitete Vertiefung in das Leiden Christi hatte Klosterfrauen im 14. Jahrhundert nicht selten zu selbstzerstörerischer Askese verleitet und ein Begehren nach supranaturalen Erfahrungen geweckt, etwas, das der Reformklerus nun dezidiert unterbinden wollte, auch bei Laien.

Was die Gestaltung des weltlichen Lebenswegs betrifft, so fanden auch Ehelehren eine Vielzahl von Lesern. Am erfolgreichsten war Albrechts von Eyb dreiteiliges, achtmal gedrucktes »Ehebüchlein«,²⁰ das konkrete Lebenshilfe in Fragen von Ehe- und Familienrecht sowie praktische Ratschläge für das eheliche Zusammenleben und die Kindererziehung bietet; auch eine Reihe von theologischen und moralischen Fragen wird dort aufgegriffen. Es handelt sich zwar um ein Konglomerat aus antiken, patristischen und humanistischen Quellen, allerdings fügt Eyb deren Zusammensetzung und Adaptation geschickt zu einer klaren Programmatik zusammen. Das Werk richtet sich nicht primär an humanistisch gesinnte Kreise, sondern ist als Handbuch für eine unterweisungsbedürftige laikale Öffentlichkeit gedacht.

In neun Versionen ist die »Lehre vom Haushaben« überliefert, die auf eine angebliche »Epistola« des Bernhard von Clairvaux zurückgeht.²¹ Nur in drei Fällen werden ihre Übersetzer genannt, einer davon ist Niklas von Wyle. Auch diese Werke wurden mehrfach gedruckt. Es geht darin um die Führung eines Hauses vor allem in wirtschaftlichen Belangen sowie um das soziale Verhältnis der Hausbewohner untereinander. Immer wieder werden dem Hausvater religiöse

19 HILG, Hardo/RUIH, Kurt: Art. Heinrich von St. Gallen, in: ²VerfLex 3 (1981), 738–744 und ²VerfLex 11 (2004), 624.

20 BERNSTEIN, Eckhard: Art. Albrecht von Eyb, in: Deutsche Dichter der frühen Neuzeit 1450–1600. Ihr Leben und Werk, hg. v. Stefan FÜSSEL, Berlin 1993, 96–110; KÜMPER, Hiram: Forschungsbibliographie zu Albrecht von Eyb, in: Daphnis 35 (2006, 3/4) 713–724.

21 ZIMMERMANN, Volker: Art. Lehre vom Haushaben, in: ²VerfLex 5 (1985), 662–667 und ²VerfLex 11 (2004), 912. GAEBEL, Ulrike: Die »Hausordnung«. Überlieferungsgeschichtliche Anmerkungen zu einer Haushaltslehre des 15./16. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 124 (1995) 184–200.

Ratschläge erteilt, etwa als Hilfestellungen bei Schicksalsschlägen. Die konsequente christliche Lebensführung wird als oberste Priorität benannt.

Sehr eng verwandt mit den katechetischen und sonstigen lehrhaften Traktaten waren die Lesepredigten, die allerdings in der überwältigenden Zahl für Klosterfrauen verfasst wurden. Diese literarische Gattung von den Traktaten zu unterscheiden ist nicht immer möglich, da Predigten ihren performativen Charakter häufig verloren, vor allem wenn sie nicht in einen liturgischen Zusammenhang eingebunden und stilistisch sowie formal für die Lektüre umgestaltet wurden. Die volkssprachliche Predigtliteratur ist geradezu unüberschaubar, nur wenig davon ist bisher ediert oder genauer untersucht worden.²² Der theologische Anspruch der verschriftlichten Predigten variiert z.T. stark in Hinblick auf die jeweilige Zusammensetzung des Adressatenkreises. Sind Laien angesprochen, werden viele Zitate von theologischen Autoritäten möglichst vermieden, und es werden eher Aspekte des weltlichen Alltags behandelt. Betrachten wir zwei der erfolgreichsten Predigtzyklen, die ursprünglich vornehmlich an Laien gerichtet waren.

Einen großen Publikumserfolg sowohl in religiösen als auch in laikalen Kreisen konnten »Die 24 goldenen Harfen« des bereits erwähnten Dominikaners Johannes Nider verzeichnen.²³ Das Engagement ihres Autors galt zunächst hauptsächlich der Reform seines Ordens. Ihm gelang z.B. die Durchsetzung der Reform des Nürnberger Katharinenklosters, das sich daraufhin zum observanten Musterkonvent entwickelte. Nider war aber auch einer der maßgeblichen Organisatoren des Basler Konzils, und er wurde dort mit der wichtigen Aufgabe betraut, Verhandlungen mit den Hussiten zu führen. Trotz solch anspruchsvoller Aufgaben war es ihm überaus wichtig, sich selbst aktiv für die religiöse Bildung der *illiterati* zu engagieren.

Die »Harfen« wurden zwar in Form eines Traktatzyklus verbreitet, sie waren aber ursprünglich Reihenpredigten, die Nider in den 1420er Jahren vor einem standesübergreifendem Publikum in Nürnberg gehalten hatte. Die »Harfen« scheinen großen Zuspruch erfahren zu haben, denn auf Initiative laikaler Frauen aus der Oberschicht – *durch bete vnd liebe ersamer burgerin* – wurden Niders lateini-

22 SCHIEWER, Regina D./SCHIEWER, Hans-Jochen: Predigt im Spätmittelalter, in: Textsorten und Textallianzen um 1500, hg. v. Mechthild HABERMANN et al., Handbuch Teil 1. Literarische und religiöse Textsorten und Textallianzen um 1500, hg. v. Alexander SCHWARZ et al. (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien) Berlin 2009, 727–771.

23 HILLENBRAND, Eugen: Art. Nider, Johannes, in: ²VerfLex 6 (1987), 971–977 und ²VerfLex 11 (2004), 1049; BRAND, Margit: Studien zu Johannes Niders deutschen Schriften (Institutum Historicum Fratrum Praedicatorum Romae. Dissertationes Historicae XXIII), Rom 1998; ABEL, Stefan: Johannes Nider, »Die vierundzwanzig goldenen Harfen«. Edition und Kommentar, Tübingen 2011 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 60).

sche Aufzeichnungen und Predigtkonzepte vermutlich von ihm selbst übersetzt und in schriftlicher Form in der Stadt als erbauliche Traktatsammlung verbreitet.

Die von den Wiener Gelehrten in die deutsche Literatur eingeführte Gattung der Reihenpredigten war beim Reformklerus beliebt, gestatteten solche Reihen es doch einem Prediger, auch ohne liturgischen Bezug ein kompaktes religiöses Bildungsprogramm darzubieten, und zwar innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne. Niders 24 Ansprachen gehen nicht von Bibelthemen, sondern von Sprüchen der frühchristlichen Wüstenväter aus, die Nider Cassians »24 Conlationes«, einem Zentralwerk der monastischen Bewegung, entnahm. Diese Quelle ist charakteristisch für Niders religiöse Haltung, die er auch nicht änderte, wenn er es mit einem Laienpublikum zu tun hatte. Seine Sicht der Welt war von rigoroser Strenge geprägt, er gehörte zu den wichtigsten Befürwortern einer Monastizierung der Laienwelt. Ebenso wie die Religiösen in den observanten Klöstern sollten auch die Laien auf bequeme Betten und Kleider verzichten, da diese Annehmlichkeiten die sündhafte Lust nur unstatthaft fördern würden. Auch die Laien sollten bereit sein, harte Askese zu praktizieren, und Ehepaare müssten sich, sobald sie Kinder gezeugt haben, zu einer Josephsehe verpflichten.

Ein besonders wichtiges Anliegen Niders war die Forderung an die Laien, sich stets nur an qualifizierte Seelsorger zu wenden. Diese Weisung, dem reformunwilligen Klerus nicht zu vertrauen, ist nicht nur bei Nider, sondern auch in zahlreichen anderen Schriften von observanten Autoren anzutreffen. Aufgrund dieses Anliegens wurden in vielen Städten Prädikaturen für Priester gestiftet, die ein Universitätsstudium mit entsprechendem akademischem Titel vorweisen konnten und die verpflichtet wurden, die städtischen Bewohner regelmäßig in die Grundlagen der christlichen Lebensführung einzuweisen. Die Bildung und die Qualifikationen der Kleriker gehörten damit also durchaus zu jenen Themen, die in der volkssprachigen Literatur – und damit der Literatur für ein Laienpublikum – immer wieder angesprochen wurden. Niders »Harfen« gehörten zu den beliebtesten Unterweisungsschriften des 15. Jahrhunderts, sie erfuhren eine beachtliche handschriftliche Verbreitung sowie neun Drucklegungen.

Während Nider noch an der Möglichkeit einer Kirchenreform festhielt, wurden Laien im späten 15. Jahrhundert diesbezüglich mit pessimistischeren Sichtweisen konfrontiert. Ging es im religiösen Schrifttum bis ins Druckzeitalter hauptsächlich um die Vermittlung von Glaubensinhalten, so nahm die unverhohlene Kritik am Klerus und am Zustand der Kirche während der letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts deutlich zu. Insbesondere im aufkommenden Renaissance-Humanismus spielte sie eine besonders wichtige Rolle. Dass Laien Zugang zur kirchenkritischen Literatur hatten, sahen manche Vertreter des Klerus jetzt auch als Bedrohung. *Alles volck wil in yetziger zit lesen vnd schreiben* beklagt ein Kleriker im Jahre 1498 diese für seinen eigenen Stand gefährliche Entwicklung.

Zu den berühmtesten Predigern des vorreformatorischen Jahrhunderts gehörte der berühmte, am Straßburger Münster tätige Säkularpriester Johannes Geiler von Kaysersberg.²⁴ Wie Nider war auch er ein überzeugter Verfechter einer *reformatio generalis in capite et membris* sowie ein überaus scharfer Kritiker kirchlicher Missstände, und er äußerte dies auch und gerade vor laikalem Publikum. Durch seine außergewöhnliche rhetorische und didaktische Begabung fesselte er sein Publikum, seine Auftritte waren derart beeindruckende Ereignisse, dass Hörer bisweilen sogar mitschrieben oder seine Predigtkonzepte zu Grundlagen von Niederschriften benutzten, denn nur ein Teil der vielen Geiler zugeschriebenen Werke wurde von ihm selbst autorisiert. Geiler war von den Lehren Jean Gersons besonders stark beeinflusst und vermittelte sie immer wieder in seinem Predigtwerk. Auch Niders »Formicarius« und Sebastian Brants »Narrenschiff« dienten ihm als Textgrundlagen für seine Reihenpredigten.

Ein Musterbeispiel für Geilers Gerson-Adaptation sind die Reihenpredigten »Berg des Schauens«, die Geiler 1488 erstmals während eines Gastaufenthalts in Augsburg vor öffentlichem Publikum hielt, und später auch in Straßburg vor den Reuerinnen.²⁵ Seine Augsburger Zuhörer waren hochbegeistert. Knapp drei Monate lang *predigt er fast all tag ze Augspurg*, so der Hofkaplan des Augsburger Bischofs. Hauptquelle der Predigten war Gersons »De monte contemplacionis«, eine Vollkommenheitslehre, die der Pariser Kanzler für eine semireligiöse Frauenkommunität verfasst hatte und die den Aufstieg der Seele bis hin zur seltenen, aber immerhin als möglich eingeräumten mystischen *unio* vorzeichnet. Geiler folgt dabei seiner Vorlage in Bezug auf die inhaltliche Substanz der Lehre sehr genau, veranschaulicht aber Gersons Argumentation mit ausdrucksvoller Sprache, vitalen Bildern und einer Vielzahl von Exempeln.

Wie stark Geiler sein laikales Publikum in Augsburg beeindruckte, welches aus der gehobenen Bürgerschaft der Stadt bestand, zeigt die Überlieferung seiner Predigten. Sie wurden nämlich von einem religiösen Schwärmer namens Jörg

24 Zu Geilers Schriften siehe VOLTMER, Rita: *Wie der Wächter auf dem Turm. Ein Prediger und seine Stadt. Johannes Geiler von Kaysersberg (1445–1510)*, Trier 2005 (Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte 4); DIES.: *Klerikaler Antiklerikalismus? Die Kritik am geistlichen Stand bei Johannes Geiler von Kaysersberg (1445–1510)*, in: *Kirchlicher und religiöser Alltag im Spätmittelalter. Akten der internationalen Tagung in Weingarten, 4.–7. Oktober 2007*, hg. v. Andreas MEYER, Ostfildern 2010 (Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde 69), 47–75.

25 WILLIAMS-KRAPP, Werner: *Johann Geiler von Kaysersberg in Augsburg. Zum Predigtzyklus »Berg des Schauens«*, in: *Literarisches Leben in Augsburg im 15. Jahrhundert*, hg. v. Johannes JANOTA / Werner WILLIAMS-KRAPP, Tübingen 1995, 265–280; die Predigten sind jetzt ediert: FREIHAGEN-BAUMGARDT, Kristina / WILLIAMS-KRAPP, Werner (Hg.), unter Mitwirkung v. STEGHERR, Katrin: *Johannes Geiler von Kaysersberg. Die Augsburger Predigten*, Berlin / Boston 2015 (Deutsche Texte des Mittelalters 92).

Preining mitgeschrieben und verbreitet, der auch als Spruch- und Liederdichter bekannt ist. Dieser Augsburger Weber stand vermutlich den Waldensern nahe und verdingte sich kurzfristig als Einsiedler außerhalb der Stadt, wo er *neue, unerhörte ding* predigte. Diese Tätigkeit brachte ihm hochgestellte Feinde ein und schließlich musste er 1504 Augsburg verlassen. Vermutlich waren es Geilers Invektiven gegen den reformunwilligen Klerus, die Preinings besonderes Interesse an dem charismatischen Prediger bedingte und ihn zur Abschrift motivierte, denn in seinen eigenen gedruckten Schriften findet sich ebenfalls scharfe Kritik am Klerus, am Papst und an der Obrigkeit.

Mehrfach charakterisiert Geiler in diesen Predigten das Lesen geistlicher Literatur als geradezu selbstverständliche Betätigung von Laien. Zu dieser Zeit hatten das Druckzeitalter und die neuen Möglichkeiten der günstigeren Buchanschaffung ihre Wirkung offenbar bereits entfaltet. Geiler sagt: *Das geschycht durch mittel der menschen, es sey durch brödig heren oder durch piecher lesen vnd andre güte exempl, also das der mensch damit gezogen wirt auss der lachen (also dem Pfuhl) diser weltlichen ding.*²⁶ Allerdings warnt er seine Hörerinnen und Hörer, sich nicht auf das Lesen geistlicher Literatur zu beschränken: *Also mainend etlich, sy wellend dar mit gaistlich werden allain, das sy vil piecher lesend oder zû herend oder allain, das sy ymendar an die brödig gond. Das geschicht warlich nymer mer. Du müst es selb mit den henden an greiffen vnd volbringen mit den wercken.*²⁷

Nicht nur anhand der Augsburger Predigten lässt sich gut beobachten, wie die Kritik an Standesgenossen und an der Kirchenhierarchie durch Geiler und weitere Verfasser volkssprachlicher Literatur nicht unerheblich zum Autoritätsverlust der Kirche bei den Laien beitrug. Auch die Stärkung laikaler Eigenständigkeit in religiösen Fragen wurde von diesen Autoren befördert, vor allem in den großen Städten. Geiler, der sichtlich desillusioniert war, hatte jedenfalls im frühen 16. Jahrhundert keine Hoffnung mehr auf Besserung: *Du sprichst, mag man nit ein gemein reformation machen? Ich sprich nein, es ist auch kein hoffnung, das es besser wird umb die cristenheit. Jeder Einzelne solle lieber danach streben, das er gottes gebot halte und thû, das recht sei, damit das er selig werde.*²⁸

In Bezug auf die Zustände der Kirche in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts sei auch an die Verbreitung der 1439 von einem Anonymus auf Deutsch verfasste sog. »Reformatio Sigismundi« erinnert, in der mit z.T. revolutionären Forderungen Umriss einer tiefgreifenden Reform von Kirche und Reich entworfen werden.²⁹ Das bemerkenswerte Werk wurde keineswegs vergessen, son-

26 FREIENHAGEN-BAUMGART/WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 25) 72.

27 Ebd. 134–136.

28 Aus Geilers 1508 gepredigter »Emeis«; 1516 und 1517 in Straßburg gedruckt.

29 KOLLER, Heinrich: Art. Reformatio Sigismundi, in: ²VerfLex 7 (1989), 1070–1074.

dern ist als meistverbreitete Reformschrift der Zeit zwischen 1476 und 1522 achtmal gedruckt worden. Die hohe Anzahl an Ausgaben deutet darauf hin, dass die Schrift auch von Laien breit rezipiert wurde. Das in ihnen Geforderte stimmt zum größten Teil mit dem überein, was auch in anderen Reformtexten der Zeit zu finden ist: Die Seelsorge müsse ausschließlich von Priestern gewährleistet sein, die über eine solide Ausbildung verfügen, der Säkularklerus solle vom Zölibat befreit, der Ordensklerus in seinen Wirkmöglichkeiten eingeschränkt werden, geistliche und weltliche Bereiche seien zu trennen und die Kirche habe auf weltliche Herrschaftsrechte zu verzichten. Auch der kirchliche Besitz sei zu säkularisieren und die bäuerliche Leibeigenschaft abzuschaffen. Im Text wird behauptet, er sei von Kaiser Sigismund von Luxemburg verfasst, was die Verwendung der Volkssprache erklären solle. Die Schrift spiegelt die tiefe Verdrossenheit wider, die sich als Reaktion auf das nicht Vorankommen der als dringend notwendig erachteten, grundsätzlichen kirchlichen Reformen eingestellt hatte. Die Rezeption dieses Werks fügt sich passgenau in den kirchenkritischen Diskurs des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts ein, an dem auch die laikale Öffentlichkeit immer stärker partizipierte.

Die populärste Erzählliteratur des Mittelalters war zweifellos die Hagiographie, und zwar ständeübergreifend. Dem Klerus galten Legenden als besonders geeignete Literatur für die *illiterati*. In meiner Arbeit zu den Prosalegendaren des späten Mittelalters erfasste ich in einem Register ca. 3700 deutsche und niederländische Einzellegenden.³⁰ In einem verunsicherten und zugleich sehr kirchenfrommen Zeitalter waren die Heiligen als Vorbilder und Helfer für immer mehr Lebensbereiche von überaus hoher Bedeutung. Für fast alle Aspekte des Alltags war ein Patron oder eine Patronin zuständig. Die Tage wurden nach den Heiligenfesten benannt, so gut wie alle Vornamen rekurrten auf Heilige. Auch Johannes Geiler befürwortete das Lesen von Legenden. Den Augsburgern predigte er: *Aber hastu etwan petlach [Gebete] jn ain piechlin vnd anders von den lieben hailgen, das jst ach güt.*³¹

Besondere Verbreitung fanden die Legendare, in denen die Leben und Wunder der wichtigsten Heiligen kalendarisch geordnet versammelt waren. Bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde im Elsass sowie in den Niederlanden das Standardlegendar des Mittelalters, die »Legenda aurea« des Jacobus de Voragine, übersetzt. Erstere, die »Elsässische Legenda aurea« wurde vor allem im Südwesten, die »Gulden Legende« im gesamten niederländischen und norddeutschen Raum

30 WILLIAMS-KRAPP, Werner: Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters. Studien zu ihrer Überlieferungs-, Text- und Wirkungsgeschichte, Tübingen 1986 (Texte und Textgeschichte 20).

31 FREIENHAGEN-BAUMGART/WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 25) 208.

verbreitet. Hinzu kamen weitere, weniger bedeutende Übersetzungen des Legendars. Bei weitem übertroffen, was die Verbreitung betrifft, wurden diese Legendare aber durch das im Nürnberger Predigerkloster um 1400 entstandene zweibändige Legendar »Der Heiligen Leben«, das 251 Legenden enthielt und ursprünglich für die täglichen Tischlesungen in dominikanischen Frauenklöstern vorgesehen war. Es wurde durch die Netzwerke der Observanzbewegungen mehrerer Orden im gesamten süddeutschen Raum verbreitet; über 200 Handschriften sind überliefert und 41 ober- und niederdeutsche Druckausgaben sind bekannt. Dass zahlenmäßig sogar mehr Laien als Religiöse Besitzer des Legendars waren, belegen sowohl die Besitzereinträge in Handschriften als auch die Auflagenhöhe der Drucke. So bestand der Straßburger Druck von 1492 nachweislich aus 1000 Exemplaren. Über niederdeutsche Drucke fand das Legendar sogar bis in die skandinavischen Länder Verbreitung. Nicht nur an diesem Beispiel zeigt sich, wie intensive Heiligenverehrung die Mentalität aller spätmittelalterlichen Stände prägte. Laien besaßen sogar Exemplare der stark verbreiteten alemannischen Übersetzung der »Vitaspatrum«, ein Zentralwerk der monastischen Bewegung, das ebenfalls über das Observanznetzwerk eine beachtliche Verbreitung erfuhr.³²

Dass Laien kritiklos die gesamte ihnen zur Verfügung stehende geistliche Literatur rezipierten, ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Gerade die Rezeption der Hagiographie vermag dies zu illustrieren, in der ein im 15. Jahrhundert sich entwickelndes säkularisiertes Wahrheitsverständnis nicht nur diese Gattung unter neue Perspektiven stellte. Der mittelalterliche Wahrheitsanspruch von Legenden gründete nicht auf deren historischer Faktizität. Als »erlogen« galten in der Hagiographie ausschließlich Texte, die mit böswilliger Absicht verfasst worden waren. Das Wahrheitskriterium der mittelalterlichen Theologen für Legenden war also der Vorbildcharakter der Heiligen, nicht aber die historische Genauigkeit von biographischen Daten oder Mirakeln. An mehreren Beispielen lässt sich zeigen, dass die Adressaten der volkssprachigen Hagiographie im 15. Jahrhundert begannen, die Glaubwürdigkeit der Texte nun unter rationalistisch geprägten Kriterien zu beurteilen. So wurde »dieser Teil der geistlichen Literatur [...] zu einem Herd einer sich ständig steigernden »populären« Skepsis an der Glaubwürdigkeit der Kirche und ihrer Geistlichkeit«, und zwar bereits ab der Mitte des 15. Jahrhunderts.³³ So bittet ein Legendenübersetzer um Vertrauen in die

32 WILLIAMS, Ulla (Hg.): Die »Alemannischen Vitaspatrum«. Untersuchungen und Edition, Tübingen 1996 (Texte und Textgeschichte 45); WILLIAMS, Ulla/HOFFMANN Werner J.: Art. Vitaspatrum, in: ²VerfLex 10 (1999), 449–466.

33 WILLIAMS-KRAPP, Werner: Laienbildung und volkssprachliche Hagiographie, in: Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Wolfenbüttler Symposion 1981, hg. v. Ludger GRENZMANN/Karl STACKMANN, Stuttgart 1984, 697–709, hier 701.

schriftt wysen, auch wenn einige kluge Laien *nyet allen worten in gleubent*.³⁴ In einer anderen Heiligenlegende wird explizit bekräftigt, dass ihre Glaubwürdigkeit von Konzilsteilnehmern bestätigt wurde. Sogar in einem Lübecker Druck von »Der Heiligen Leben« wird die Wahrheit der höchst kuriosen Legende von Johannes Chrysostomus verteidigt. Es überrascht daher nicht, dass Martin Luther ausgerechnet diese Legende 1537 herausgreift, sie mit spöttischen Randglossen versieht und ihm diese »Lügende« als Beispiel für papistische Laienverdummung dient.³⁵ 1559 spottet auch der Protestant Kaspar Goltwurm darüber, dass die Papisten *die Welt mit solchen öffentlichen erloggen unnd erdichten schriften dermassen beladen und überschüttet* hätten.³⁶ Die *Lügenden*-Verspottung wurde unter protestantischen Polemikern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dann sogar recht populär.

Die laikale Kritik am Zustand der Kirche setzt sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts mit zunehmender Radikalität fort. 1494 erscheint das am breitesten rezipierte Werk des deutschen Mittelalters, das »Narrenschiff« Sebastian Brants.³⁷ Durch Jakob Lochers Übersetzung des Werks ins Lateinische erlangte Brant – als erster deutscher Literat überhaupt – europäische Prominenz. Ähnlich wie sein Zeitgenosse Johannes Geiler kritisiert er mit deutlichen Worten die Kirche und deren Institutionen. Im »Narrenschiff« schreibt er über Nichtsnutze, *die als vil können als die affen* und deswegen Priester würden, weil sie davon erwarteten, ein bequemes Leben führen, einem besseren Stand angehören oder arme Geschwister unterstützen zu können. Die Schuld dafür trügen die Bischöfe, die Derartiges dulden. Angeprangert wird auch, dass man junge Menschen zum Klostereintritt zwingt, ehe sie überhaupt wissen, ob es für sie *gut oder schad* sei (Kap. 73).

Das rege literarische Leben in Straßburg brachte nur wenige Jahre nach Brants »Narrenschiff« den bedeutendsten Satiriker des 16. Jahrhunderts hervor, den Franziskaner Thomas Murner, der zwar Brant als Vorbild ansah, ihm aber dichterisch überlegen war.³⁸ In seiner 1512 erschienenen, selbstverständlich an Laien als Zielpublikum gerichteten »Narrenbeschwörung« findet der miserable Zustand der Kirche sein besonderes Augenmerk. Attackiert werden geldgierige Prälaten,

34 Ebd. 703.

35 Siehe WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 30) 372–375; ZIEGLER, Hans-Joachim, Wahrheiten, Lügen, Fiktionen. Zu Martin Luthers »Lügend von S. Johanne Chrysostomo« und zum Status literarischer Gattungen im 15. und 16. Jahrhundert, in: *Mittelalter und Frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*, hg. v. Walter HAUG, Tübingen 1999 (Fortuna vitrea Bd. 16), 237–262.

36 WILLIAMS-KRAPP (wie Anm. 30) 372, Anm. 31.

37 Zu Brant siehe: KNAPE, Joachim: Art. Brant, Sebastian, in: *VerfLex Hum* 1 (2008), 247–283.

38 WORSTBROCK, Franz Josef: Art. Murner, Thomas, in: *VerfLex Hum* 2 (2013), 299–368; SMO-LINSKY, Heribert: Thomas Murner und die katholische Reform, in: DERS. (Hg.): *Im Zeichen von Kirchenreform und Reformation*, Münster 2005, 238–250.

ungebildete Priester, der beklagenswerte Studienbetrieb und die Überheblichkeit der Gelehrten, die allerdings die Bibel nicht wirklich verstünden und deshalb unfähig seien, sie ihren Zuhörern zu erläutern. Kritisch behandelt der Konventuale Murner zudem die Observanzbewegungen der Orden, die sich vor allem auf die strenge Einhaltung von Regeln fixierten, statt sich auf Werke der Barmherzigkeit zu konzentrieren. Eher traditionell ist seine Klage über die spätmittelalterlichen Geldgeschäfte des Klerus, Pfründen, die Entlohnung für geistliche Leistungen usw. Seine in all seinen Satiren geäußerte Kritik am Klerus wird im frühen 16. Jahrhundert dann nur noch von seinem späteren Gegner Martin Luther überboten.

Werke mit kirchenkritischem Inhalt, die an Laien gerichtet sind, werden vor allem in jenen süddeutschen Städten gedruckt, in denen der Reformation eine bedeutsame Rolle zukommen sollte: Augsburg, Straßburg und Nürnberg. Kehren wir zum Schluss nach Nürnberg zurück. Hier bekannten sich alle Ordenskonvente im Laufe des 15. Jahrhundert mit Unterstützung des Rats zur Observanz, der Klerus versorgte die *illiterati* mit geistlichem Schrifttum wie in keiner anderen deutschen Stadt. Mitglieder so gut wie aller wohlhabenden Stände bis hin zu den Handwerkergelesen nahmen am Literaturbetrieb teil, wobei es insbesondere die Handwerker waren, die sich neben der Nürnberger Geistlichkeit am aktivsten an ihm beteiligten. Die Meistersinger verfassten bis zur Reformation Lieder, die immer wieder die gleichen Themen behandelten. Sie priesen Maria und die Trinität, sie besangen die *passio christi* oder die zentralen kirchlichen Festtage. In ihren Texten offenbarten die Handwerker eine bemerkenswert breite Bildung, besonders im Bereich der Theologie. Neben dem im Schulunterricht erworbenen Wissen dürften diese Kenntnisse vor allem auf die leichte Verfügbarkeit und auf das breite Angebot an geistlicher Literatur in der Volkssprache zurückzuführen sein. Die Lieder der Meistersinger sind eindruckliche Indikatoren für ein im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert verbreitetes religiöses Grundwissen unter den städtischen Laien, das den anhaltenden Erfolg der Reformation nicht nur in der Reichsstadt ungemein förderte. Ein Großteil der Laien Nürnbergs war offenbar durchaus in der Lage, die Kontroversen, die den Kern des reformatorischen Diskurses bildeten, nachzuvollziehen. Die »Demokratisierung« der Schriftlichkeit hatte die Türen für Kritik an der Kirche und ihren Institutionen weit geöffnet, sie ließen sich in großen Teilen des Reichs nun nicht mehr schließen.